Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 30 (1947)
Heft: 5

Rubrik: Hall und Widerhall

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die ihn zu Tode gebracht hatte, wußte ganz genau, was sie tat und es gehörte mit zu diesem Wissen der Kirche, daß sie jede Einfalt des Volkes liebevoll züchtete, um eine willige Gefolgschaft zu haben. Denn je dümmer die Menschen sind, desto leichter lassen sie sich regieren. Es ist kein Zufall, daß in den kirchentreuesten Ländern die meisten Analphabeten zu finden sind.

Stendhal berichtet in seinen «Vermischten Gedanken» (in dem Buch «Ueber die Liebe») über einen «Grundzug der englischen Sitten»: «Um 1730, als wir in Frankreich schon Voltaire und Fontenelle hatten, erfand man in England eine Maschine, um das gedroschene Korn von der Spreu zu scheiden. Dies geschah durch ein Rad, das der Luft die nötige Bewegung zum Fortblasen der Spreu gab. Aber in jenem Lande der Bibeln hielten es die Bauern für gottlos, gegen den Willen der göttlichen Vorsehung zu handeln und derart einen künstlichen Wind zu erzeugen, statt den Himmel durch inbrünstiges Gebet um den zum Worfeln des Getreides nötigen Wind zu bitten und den vom Gott Israels bestimmten Augenblick abzuwarten.» Sancta simplicitas!

Ein drittes Beispiel: Als das Chloroform entdeckt wurde und man in der Medizin dieses schmerzstillende Mittel auch bei schweren Entbindungen verwendete, da protestierten die Vertreter der Kirche — es ist noch gar nicht so lange her — gegen diesen Eingriff in die göttliche Weltordnung, denn in der Bibel stehe geschrieben: «In Schmerzen sollst du gebären!» Wenn also Gott selbst sozusagen «angeordnet» hat, daß die Geburt eines neuen Erdenbürgers unter Schmerzen vor sich gehen solle, so haben die Menschen kein Recht, eigenmächtig einzugreifen, um der Natur ins Handwerk zu pfuschen. Sancta simplicitas!

Nach derselben Logik dürfte ein Gläubiger überhaupt von den Errungenschaften der Wissenschaft keinen Gebrauch machen und — streng genommen — ist jeder Blitzableiter, der auf einer Kirche angebracht ist, eine Gotteslästerung, denn der «heilige Ort» muß doch unter dem besonderen Schutz Gottes stehen. Aber die Kirche hat sich ja stets zu einer «doppelten Wahrheit» bekannt, wenn es in ihrem Interesse lag und es gehört wirklich die ganze «heilige Einfalt» der Gläubigen dazu, um nicht zu erkennen, daß die Kirche, deren Reich angeblich nicht von dieser Welt ist, in jeder Hinsicht ihren Vorteil zu wahren weiß. Aber lassen wir die Gläubigen! Mögen sie nach ihrer Façon selig werden. Wir wollen keine Proselyten machen; wir wenden uns nur an diejenigen Menschen, die *nicht* mehr glauben und trotzdem noch der Kirche angehören.

Diese Matrikelchristen sind die schlimmsten Gegner des Fortschritts; sie mögen als «aufgeklärte» Menschen über jenes alte Weiblein lächeln, das seinen frommen Beitrag geleistet hat, um Jan Hus zu Tode zu bringen, aber sie bedenken nicht, daß sie schon durch ihre äußerliche Zugehörigkeit zur Kirche die politische Macht derselben stärken und dadurch die soziale Entwicklung hemmen. Heute braucht es nicht erst eines Reisigbündels, um die Flammen jenes Scheiterhaufens zu schüren, auf dem die Wahrheit zu Tode gequält wird, sondern es genügt schon ein einfacher Stimmzettel, um der politischen Reaktion Vorschub zu leisten. Wer dies nicht klar erkennt, reiht sich — nach mehr als 500 Jahren — in jene Gruppe von Menschen, auf die das allzu milde Wort des tschechischen Märtyrers gemünzt war: «Sancta simplicitas!» Nur daß der Begriff der Heiligkeit heute durch «Scheinheiligkeit» zu ersetzen ist.

H.

Hall und Widerhall

Reformierte Heimstätte, Staat und Parteien

(Ein «Drehbuch» über eine Sitzung des Zürcher Kantonsrates, nach dem Bericht der NZZ. vom 10. März 1947.)

Die reformierte Landeskirche ist im Begriff, oberhalb Männedorf eine *reformierte Heimstätte* zu gründen, die vorwiegend als Schulungs- und Kursort der kirchlichen Jugend dienen soll. Der Kanton Zürich soll sich an der Finanzierung mitbeteiligen.

Der der *Bauernpartei* angehörige Kommissionsreferent empfiehlt die staatliche Subvention. 90 % der auf eine Million veranschlagten Kosten sind von Privaten und Organisationen beschafft worden. Es steht dem Staate an, den Rest zu tragen, denn das Heim «liegt im Rahmen der Landeskirche und dient dem Volksganzen.»

Der Sprecher der *Christlichsozialen* freut sich über die Gründung, von der er annimmt, daß in dem Heim wahrer christlicher Geist gefördert werde. Seine Zustimmung ist aber nicht ganz unbelastet: er beeilt sich, gleich auch die Erwartung auszusprechen, «daß man einem eventuellen ähnlichen Wunsch von katholischer Seite mit Verständnis begegnen werde».

Der *sozialdemokratische* Sprecher beantragt Nichteintreten. Er beruft sich auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit und ist der Meinung, die kirchlichen Kreise sollten ihre Schulungsstätte aus eigenen Mitteln bezahlen. Er spricht vom lebensfremden Konfirmationsunterricht und erinnert daran, daß einzelne orthodoxe Herren des Initiativkomitees bei den «Zweihundert» (Fall Grob) eine merkwürdige Haltung eingenommen haben. Des weitern führt er ins Feld, daß ein Beitragsgesuch der «Naturfreunde» im Gemeinderat von Zürich abgelehnt worden sei und meint, die kirchlichen Jugendorganisationen sollten in den Jugendherbergen wahre Demokratie und Toleranz lernen und sich nicht abseits halten.

Der Vertreter der *Unabhängigen* findet heraus, daß das Ziel der Heimstätte eine kirchliche Erneuerung sei und es sich hier um keine konfessionelle Machtprobe handle.

Der *Freisinnige* beantragt Gutheißung des Antrages. «Die Kirche hat neben Predigt, Unterricht und persönlicher Seelsorge noch einen Ort nötig, wo Aussprache im kleinen Kreis möglich ist. Er stellt fest, daß alle kirchlichen Richtungen, auch die im sozialistischen Lager, der Vorlage zustimmen.

Der *Demokrat* versichert, das Heim stehe nicht unter einseitigem Einfluß und möchte die «Naturfreunde» nicht mit der «viel umfassenderen und wichtigeren kirchlichen Arbeit» verglichen wissen. Er rühmt die Großzügigkeit des Kantons in der Subventionspraxis und findet, «Knauserigkeit ausgerechnet gegenüber der Landeskirche wäre nicht am Platz».

Ein weiterer *Freisinniger* hebt die gewaltige soziale Arbeit, die von den Pfarrern geleistet werde, hervor und erklärt, *die Landeskirche habe einen Anspruch auf staatliche Unterstützung und der Staat eine moralische oder rechtliche Pflicht, der Heimstätte zu helfen.*

Ein *Evangelischer:* «Ein wirklicher Christ kann nicht unsozial sein!»

Gelächter auf der Linken, wahrscheinlich mit der Bedeutung: Wo sind diese «rechten» Christen?

Die *Bauernpartei* erklärt ihre Zustimmung zur Subvention.

Der *sozialdemokratische* Sprecher macht auf den Unterschied zwischen Religion und Kirche aufmerksam.

Zustimmung links.

Der Vorige: «Die politisierende Kirche, die auf Seiten der Unternehmer steht, ist nicht identisch mit Religion. In Deutschland ist die Kirche zu spät in den Widerstand getreten.»

Widerspruch rechts.

Der Vorige: «Die Kirche steht immer auf Seiten der Macht, und die ist heute das Geld, das Kapital.»

Ein anderer *Sozialdemokrat* stellt sich die Frage, wie wohl der *Wechsel* aussehen werde, den die Katholiken einst für ihr Ja präsentieren werden.

Abstimmung: Für den Kredit von Fr. 100 000.— 105, dagegen stimmen 24.

Ein beträchtlicher Teil der *Sozialdemokraten* und die *Partei der Arbeit* — enthalten sich «mannhaft und überzeugungsstark» der Stimme.

Der Einsender wollte damit nur ein Situationsbild geben. Sich ihre Gedanken dazu zu machen, das muß er den Lesern überlassen.

E. Br.

Der gefräßige Zürileu

Im monatlich erscheinenden protestantischen «Kirchenboten» für den Kanton Zürich verfaßt ein Pfarrer eine «Umschau». Darin berichtet die Novembernummer 1946 über den Rücktritt des Pfarrers von Kilchberg unter anderem:

«In der aufblühenden Ortschaft am untern Zürichsee hat er dreieinhalb Jahrzehnte mit Hingebung gewirkt. Während dieser Zeit ist die einstige Bauerngemeinde allmählich zum städtischen Vorort geworden, ohne jedoch ihre Selbständigkeit der gefräßigen Großstadt zu opfern. Am Appetit hätte es nicht gefehlt; aber die Kilchberger haben vor der zweiten Stadtvereinigung dem Zürileu so resolut auf die Schnauze gehauen, daß ihm die Freßlust verging. Man erträgt zum Glück bei uns noch einen derben Klaps, und die freundnachbarliche Liebe litt nicht darunter. Die Städter siedelten

sich weiterhin mit Vorliebe in Kilchberg an, und die Dörfler suchten und fanden in vermehrtem Maße Beschäftigung in der nahen Stadt.»

Schon der Stil eines Pfarrherrn erstaunt den Laien. Wenn auch der Krieg (den zu verhindern seit 2000 Jahren die christliche Kirche durch keine noch so propagandistisch aufgezogenen Gebete für den Frieden nie vermochte, obschon die Staatsmänner in ihrer überwiegenden Zahl gut christlich erzogen waren) verrohend wirkte, so sind doch Ausdrücke wie «Freßlust, gefräßig, auf die Schnauze hauen» für ihn nicht alltäglich, sogar auch dann nicht, wenn er nicht allsonntäglich einer frommen Predigt lauscht. Oder vielleicht gerade deswegen?

Noch erstaunter ist man aber, wenn man weiß, daß der Berichterstatter nicht in irgend einer entlegenen Landgemeinde amtet, sondern in eben dem Gemeinwesen, für das der Leu als Symbol gilt. Erstaunt nämlich über den «Löwenmut», der nicht alltäglich ist.

Natürlich, die beanstandeten Ausdrücke beziehen sich auf den Leu. Da passen sie doch wohl? Aber sind sie auch angebracht gegenüber der Stadt, die man meint? Ist es denn der böse Wille der Stadt, daß sie unheimlich wächst? Sind es ihre Bewohner oder die Behörden, die auf verwerfliche Weise die Vergrößerung der Stadt erreichen wollen? So ist doch wohl die «Gefräßigkeit der Großstadt» zu verstehen. Gewiß gibt es noch sehr viele andere Leute, denen das Anwachsen der Stadt Sorgen bereitet. Aber diese schreiben es der Landflucht zu. Wollte man böswillig sein, so müßte man demnach das Land als etwas bezeichnen, vor dem zu fliehen man Grund hätte, und der Vergleich mit einem bösartigen Tier ließe sich hier verwenden. Wir tun es natürlich nicht; denn es liegt nicht jedermann, die ungeheuer verwickelten wirtschaftlichen Beziehungen unter den Menschen durch die Verwendung so «poetischer Bilder» vereinfacht darstellen zu wollen.

Ein Wort aber sei noch gestattet zu der — wie es aus dem Zusammenhang hervorgeht — lobenswert aufgefaßten Erhaltung der Selbständigkeit der Gemeinde Kilchberg. Sie «opferte» sie nicht. Wie es die andern acht Vorortsgemeinden im Jahr 1934 in unverantwortlicher Weise taten! ist doch der Sinn des Satzes? Gewiß, Kilchberg hatte das Opfer dank seiner geographischen Lage nicht nötig; denn dort wohnen eben nicht nur Arbeiter, die in der Stadt ihr Auskommen suchen, sondern auch Herren, die in der Stadt ihre gut rentierenden Geschäfte haben und tätigen. Die fetten Steuern aber zahlen sie in der Hauptsache in ihrer Wohngemeinde. Beide aber, Herren (der Beobachter nennt sie schamhaft nur «Städter») und «Dörfler» sind wirtschaftlich abhängig von der Stadt. Ob da noch von einem berechtigten Stolz auf die politische Unabhängigkeit gesprochen werden darf, müssen wir der Beurteilung des Berichterstatters im «Kirchenboten» überlassen! Uebrigens hat über das Opfer oder Nichtopfer seinerzeit nicht die einzelne Gemeinde entschieden, sondern das gesamte Zürchervolk. Lob oder Tadel wäre also diesem zu erteilen, nicht den Kilchbergern allein.

A. G.

Der Protestantismus marschiert hinter seinen Führern — bergab

Der Evangelischen Volkszeitung Nr. 12, 1947, ist zu entnehmen, daß ein Schweizer Jesuit den Vorschlag gemacht hat, es sei eine aus Katholiken und Protestanten zusammengesetzte Kommission zu bilden, die zu untersuchen hätte, ob der *Jesuitenartikel* mit Recht in die Bundesverfassung gekommen sei, d. h. ob die Jesuiten wirklich den Staat oder den konfessionellen Frieden gestört hätten.

Die Frage wurde tonangebenden Theologen vorgelegt. Prof. *Dr. Emil Brunner*, Zürich, ging wegen Zeitmangel nicht ausführlich auf die Frage ein, erklärte aber, «daß er den Jesuitenartikel nicht für eine Zierde unserer Verfassung halte und ihn darum für *überlebt* betrachte». (Welche Logik: weil keine Zierde — überlebt!)

Prof. *Dr. Karl Barth*, Basel, sprach sich grundsätzlich *für die Aufhebung* des Jesuitenartikels aus, war aber der Meinung, daß dies nicht die Aufgabe der Protestanten sein könne, die ja auch mit seiner Einführung nichts zu tun hatten. Barth ist immerhin gegen die *heimliche* Umgehung des Artikels. (Von der ein Lied zu singen wäre!)

Von Prof. *Dr. Oskar Farner*, Zürich, ist gesagt, daß er grundsätzlich der Bildung einer Untersuchungskommission beipflichte, aber einige sehr gute Fragen gestellt habe. (Leider ist in dem Artikel nicht gesagt, was für Fragen.)

Zu Brunner und Barth gesellt sich ein Zürcher *Kirchenhistoriker*, der ohne Einschränkung *für die Jesuiten* eintritt, was die «Evangelische Volkszeitung» als eine unerfreuliche Tatsache registriert.

Als geradezu traurig bezeichnet sie es, daß ein *Pfarrer in Schaffhausen* im «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» die Auffassung vertrat, man sollte dem Artikel 51 *ein stilles Begräbnis* bereiten! Das hätte wirklich noch gefehlt, kommentiert das Blatt, daß ein reformierter Theologe die Verletzung unserer Verfassung verteidigt und daß die katholische Presse wertvolle Kronzeugen erhält, die sie auch schon weidlich ausschlachtet. — —

Es kann nicht unsere Sache sein, für den Protestantismus eine Lanze zu brechen. Gratulieren können wir den schweizerischen Protestanten zu ihren professoralen Führern nicht. Der Katholizismus aber lacht sich insgeheim ins Fäustchen, sieht er doch, wie die Geschäfte, die ihm so sehr am Herzen liegen, von den protestantischen Herren Hochtheologen besorgt werden, ohne daß er selber einen Finger zu rühren oder sich bloßzustellen braucht. Er sieht sein Ziel — er träumt nicht nur davon — er *sieht* sein Ziel, die Zurückgewinnung der protestantischen Hochburgen, überraschend schnell näherrücken. Er sieht den Tag kommen, wo die hochgelahrten Theologieprofessoren und Koryphäen des schweizerischen Protestantismus an den Kirchenportalen der heranziehenden Prozession harren, um dem an der Spitze unter einem Baldachin schreitenden Oberjesuiten, vielleicht dem Nuntius, den Schlüssel hier des Großmünsters zu Zürich, dort den des Münsters zu Basel auf einem seidenen Kissen und mit einem tiefen, tiefen Bückling untertändigst zu überreichen, glücklich und stolz, auf diese vornehme Weise dem «konfessionellen Frieden» gedient zu haben.

E. Br.

Die Predigt nicht vergessen

Eine Leserin, die bekümmert ist, daß eine Stadt wie Bern nur halbbesetzte Kirchen aufweist, schreibt: Wie oft hat es mir leid getan, daß die hervorragendsten Predigten ins Leere verhallt sind. Sollte man in der Zeitung nicht etwas mehr an den bedeutungsvollen Sinn der Predigt erinnern? Wie lange wird der liebe Gott und Schöpfer noch zusehen und uns immer wieder vor dem Schlimmsten bewahren, wenn wir den Weg zu seinem Hause nicht einschlagen wollen? Warum sind alle die Kirchen gebaut worden? Steht wohl das Münster nur als Sehenswürdigkeit so majestätisch mitten in unserer Stadt? Seine Glocken rufen jeden Sonntag und wollen uns erinnern an das Danken, und wohl auch daran, daß es Sonntag ist, denn wie viele Mitmenschen wissen gar nicht mehr, daß wir den Sonntag heiligen sollen. Bitte, liebe unbekannte Freunde, macht wieso recht mit wie in der Kriegszeit, kommt und laßt Sonntag sein, zu eurer und eurers Pfarrers Wohl und Freude. Zum Schluß kommt mir noch eine Idee, und zwar eine, die auch den Blinden den Weg zur Kirche weisen wird: das Radio. Wie wäre es, wenn an Samstagen bei einem geeigneten Vortrag auch auf den Gottesdienst hingewiesen würde, so ganz nebenbei. Oder wie würde das noch viel heimeliger tönen, wenn es da zum Schluß der Sendungen heißen würde: «Guet Nacht mitenand, vergässed nid, morn z'Predig z'ga.»

«Der Bund», Nr. 173, vom 16. April 1947.

Los von Rom!

Neulich ging durch die Weltpresse die Meldung, daß in Brasilien sich ein römisch-katholischer Bischof von Rom getrennt und eine Nationalkirche gegründet habe. Er und seine Anhänger wurden unverzüglich exkommuniziert. Es half aber nichts: nicht nur hat sich die neue Kirche behauptet, sondern die «Ketzerei» breitete sich auf andere Länder (Venezuela, Kolumbien, Chile usw.) aus. Die hauptsächlichsten Reformen bestehen in der Einführung der spanischen (statt der lateinischen) Sprache in der Liturgie, Wahl des Bischofs durch die Gemeinde (nicht mehr durch die Diktatur des «Hl.» Stuhles), Erlaubnis der Priesterehe usw. Alle die neuen «Ketzer» wurden sofort exkommuniziert, was aber im besten Fall nur auf die Regierungen einen Eindruck gemacht hat. Sie machen den neuen Kirchen allerhand Schwierigkeiten — ohne Erfolg!

«Berner Tagwacht», 31. März 1947.

Der letzte Krieg — ein Strafgericht Gottes!

So meint wenigstens der Fürsterzbischof von Berlin, Kardinal *Freysing*, der sich kürzlich nach den U.S.A. begeben hat, um die Hilfe der nordamerikanischen Glaubensbrüder für die deutschen Katholiken in Anspruch zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit soll

er in Washington erklärt haben, daß der letzte Krieg von Gott als Strafe dafür verhängt wurde, weil so viele Deutsche von der Religion abgefallen seien. (Natürlich meint er damit eigentlich die Beschlagnahme von Kirchenvermögen durch die Nazis, denn um die «inneren» Angelegenheiten der Gläubigen, Halb- und Viertelgläubigen hat sich die Kirche niemals sonderlich gekümmert, wenn sie auch ständig vorgibt, um das «Seelenheil» ihrer Schäflein sehr besorgt zu sein. Zum Beweis dieser Tatsache sei nur darauf verwiesen, wie liebevoll die Kirche den Mantel der christlichen Nächstenliebe über den wüstesten Aberglauben ihrer Anhänger breitet, wenn diese nur treu in den Matrikeln verzeichnet bleiben.)

Der letzte Krieg soll also eine Art Strafgericht über Sodom und Gomorrha gewesen sein, wobei der Regen von Pech und Schwefel durch Fliegerbomben ersetzt wurde. Wie kamen aber dann die noch religiösen Menschen in Deutschland dazu, mit vernichtet zu werden? Und die vielen Unschuldigen in den anderen Ländern, die von den Nazis vergewaltigt wurden? Fürwahr, es ist ein Glück, daß Gott nicht existiert, denn wenn das wahr wäre, was der deutsche Kirchenfürst behauptet, dann müßte doch Gott unbedingt als Kriegsverbrecher Nr. 1 zur Verantwortung gezogen werden. H.

Schandtafel des Klerikalismus

Zum Thema «Kirche und Krieg» wäre zunächst daran zu erinnern, daß die ersten Christengemeinden den Krieg verabscheuten, schon mit Rücksicht auf das Gebot «Liebet eure Feinde!» Der Kirchenvater *Origenes* erklärte: «Die Christen ziehen nicht zu Felde, auch nicht, wenn er (der König) das von uns verlangt.» Und *Tertullian:* «Kein Christ darf Soldat sein und kein Soldat darf Christ werden. Der Kriegsdienst gehört in das Gebiet des Teufels, also kann kein Christ Soldat sein.»

Das hat sich in neuerer Zeit gründlich geändert. Die Vertreter der Kirche segnen die Mordwaffen und predigen Haß. 1916 schrieb der Berliner Pastor *D. Philipps* in der «Reformation»: «Gott sei Dank, daß wir den Krieg haben; er ist das große Operationsmesser, mit dem der große Arzt der Völker die furchtbaren, alles vergiftenden Eiterbeulen aufschneidet. Und Gott sei Dank, daß wir noch keinen Frieden haben.» Den Gipfel unchristlicher Draufgängerei erreichte Pfarrer Lic. *Schettler*, Divisionspfarrer a. D., in seinem «Andachtsbüchlein», das «für die deutschen Streiter in Heer und Flotte» (1915) bestimmt war und den bezeichnenden Titel «In Gottes Namen durch!» trug: «Der Soldat soll totschießen, soll dem Feind das Bajonett in die Rippen bohren, soll die sausende Klinge auf den Gegner schmettern, das ist seine heilige Pflicht, ja das ist sein Gottesdienst.»

Die Antwort auf dieses menschenlästerliche Treiben blieb nicht aus: Nach dem ersten Weltkrieg setzte eine stürmische Kirchenaustrittsbewegung ein. Darum war die Kirche im zweiten Weltkrieg etwas zurückhaltender. Immerhin verkündete der Papst einen Ablaß für solche Flieger, die beim Bombenabwurf ein bestimmtes Gebet verrichteten. Kommentar überflüssig.

HUMOR

Sie und Er gondeln an einem schönen Sommertag kurz vor ihrer Hochzeit auf den See. Von einem Sturm überrascht, ertrinken beide. Reise in den Himmel. Beim Petrus angekommen, melden die beiden ihr Begehr: Wir haben nur noch einen Wunsch: Im Himmel noch getraut zu werden. Antwort von Petrus:

Es gibt im ganzen Himmel keinen Pfarrer.

«Wissen Sie», wurde ein Geistlicher gefragt, «worin die Kirche einem arbeitenden Seiler gleicht?»

Der Geistliche wußte es nicht.

«Nichts einfacher als das», bekam er zur Antwort, «beide kommen vorwärts, indem sie rückwärts schreiten.»

An einem Verdunkelungsabend saßen ein Lehrer und ein Pfarrer zur Besprechung einer Schulangelegenheit beim Kerzenlicht am Tische und prüften ein Schriftstück.

Damit der Pfarrer es leichter lesen könne, reichte der Lehrer dem geistlichen Herrn die Kerze hinüber. Diese aber erlosch in dem durch die Bewegung verursachten Luftzug.

Spöttisch lächelnd sagte der Pfarrer: «Das Licht der Schule erlischt!»

«Sobald es die Kirche in die Hand bekommt!» ergänzte, ebenfalls lächelnd, der Lehrer.

Gedankenaustausch

Deutscher Freidenker, in Hamburg wohnend, 46 Jahre alt, Verwaltungsangestellter, zur Zeit Kreisvorsitzender des Deutschen Freidenkerverbandes in Hamburg, sucht Gedankenaustausch mit schweizerischem Gesinnungsfreund.

Die Adresse vermittelt auf Anfrage die Redaktion, Transitfach 541, Bern.

Freiwillige Beiträge

Pressefonds:

Ernst Kunz, Bern	Fr. 5.—
A. Hieronymi, St. Gallen	Fr. 4.—
W. Frei, Basel	Fr. 25.—
Für die Bewegung:	
L. Bellmont, Basel	Fr. 10.—

Wir danken den vorgenannten Spendern recht herzlich.

Freiwillige Beiträge sind immer willkommen. Einzahlungen erbitten wir an die Adresse: Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Basel, Postscheck-Konto V 19 305.

AUS DER BEWEGUNG

Oesterreich.

Wien. Die Gesellschaft für soziologische Studien und Propaganda veranstaltet jeden Samstag um 18.30 Uhr im Apothekervereinssaal, Wien IX, Spitalgasse 31, ihre frei zugänglichen Vortrags- und Diskussionsabende.

Ortsgruppen

Bern.

Samstag, den 17. Mai, 20 Uhr, im Restaurant Kirchenfeld, 3. Diskussionsabend über das Thema «Die praktische Form, der Zeitpunkt und die Bedeutung der Sexual-Aufklärung». Wir erwarten eine rege Beteiligung.

Samstag, den 31. Mai, 20 Uhr, im Restaurant Kirchenfeld, *Mitgliederversammlung.* Eine Einladung mit der Traktandenliste folgt.

Der Vorstand.

Zürich.

Samstag, 3. Mai, 20 Uhr, in unserm Vortragssaal in der «Stadthalle»: Vortrag von Gesinnungsfreund *Oswald Preißer* über «Psychologische Lebensweisheiten».

Samstag, 31. Mai, 20 Uhr, in unserm Vortragssaal in der «Stadthalle»: Vortrag von Herrn *Gerhard Lehmann* aus Bern über «Idealismus und Materialismus».

Wir laden Sie zu diesen Anlässen angelegentlichst ein und bitten Sie, Interessenten aus Ihrem Freundes- und Bekanntenkreise einzuführen.

An den übrigen Samstagen im Mai: Freie Zusammenkunft im Restaurant «Stadthalle».

Donnerstag, 15. Mai: Fahrt ins Blaue mit Autobus. Näheres erfahren Sie durch ein Rundschreiben.

Gesinnungsfreunde, benützen Sie unsere neugeordnete Bibliothek!

Postscheckkonto der Ortsgruppe Zürich: VIII 7922.

Notiz des Quästors: Anläßlich der Delegiertenversammlung vom 9. Februar a. c. in Biel wurde der an die Geschäftsstelle abzuliefernde Zentralbeitrag für 1947 auf Fr. 5.— erhöht (bisher Fr. 3.—). Dadurch erhöht sich der Ortsgruppenbeitrag ebenfalls um Fr. 2.— und beträgt somit Fr. 10.— für vollzahlende Mitglieder. Diejenigen Mitglieder, die den Beitrag von Fr. 8.— für 1947 bereits einbezahlt haben, werden hiermit höflich gebeten, den fehlenden Betrag von Fr. 2.— gelegentlich auf unser Postscheckkonto VIII 7922 einzahlen zu wollen. Besten Dank zum voraus!

Adreßänderungen gefl. prompt dem Quästor (J. Bucher, Schrennengasse 10) bekanntgeben, sofern eine regelmäßige Zustellung der Zeitung erwünscht ist.

Redaktionsschluß jeweilen am 16. des Monats.

Verantwortliche Schriftleitung: Die Redaktions-Kommission der Freigeist. Vereinigung der Schweiz. — Einsendungen für den Textteil an W. Schieß, Bern, Transitfach 541. — Verlag: Freigeistige Vereinigung der Schweiz, Postfach 16, Basel 12.

Druck und Spedition: Druckereigenossenschaft, Aarau, Renggerstraße 44.